**Kreissynode - 21.5.22 - Mündlicher Superintendentenbericht**

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

I.

Wir tagen in Kriegszeiten. In Europa – wenn es auch am fernsten östlichen Rand ist – fallen die Bomben. Sie könnten auch uns erreichen, und es könnten Atombomben sein. Die Bilder aus der fernen Ukraine treffen uns täglich. Täglich laufen die ukrainischen Flüchtlinge durch unsere Städte und Dörfer, ununterscheidbar von uns selbst.

Wir tagen hier und setzen uns auseinander über die eigene Personalpolitik und streiten über Finanzfragen bei der Kita-Fachberatung. Ist das nicht frivol? Kommen uns unsere eigenen Sorgen nicht läppisch vor angesichts der unermesslichen Not derer, die alles verloren haben? Kümmern wir uns nicht viel zu sehr um uns selbst und vergraben ängstlich unser Pfund, statt missionarisch aufzubrechen und Frieden zu suchen, zu verkünden zu bewirken?

Nun, Jesus sagt, nur wer im Kleinen treu ist, kann es auch im Großen sein. Wir müssen unser Haus schon gut bestellen. Dabei dürfen wir aber nicht die Welt um uns aus dem Blick verlieren. Diese wartet auf unsere Botschaft, sie hat ein Recht darauf. Den theologischen Spagat zwischen innen und außen will ich jetzt in ein den nächsten Minuten unternehmen.

Deshalb gebe ich keine Kurzfassung meines schriftlichen Berichtes, halte auch keine politische Rede, sondern konzentriere mich auf unsere Lage als evangelische Kirche an unserem Ort, dem Kirchenkreis Soest-Arnsberg, auf unseren Auftrag, auf unsere Verheißung. Das Ganze soll geschehen im engen Gespräch mit dem Evangelisten Johannes. Die geheimnisvollsten Ostergeschichten überliefert er, der geheimnisvollste aller Evangelisten.

II.

**„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte.“** Die Presbyter einer Gemeinde sitzen vor mir im Grab ihres Gemeindehauses. Sie wissen, wenn ihr Gemeindepfarrer in Ruhestand geht, werden sie mit anderen Gemeinden kooperieren müssen. Ich frage sie: „Stellt euch vor, ihr befindet euch im Jahr 2027, und die Umstellung hat geklappt. Wie sieht eure Gemeinde aus?“ Schweigen. Dann eine Antwort: „Wir haben keine Kristallkugel.“ Frage: „Was wünscht ihr euch?“ Antwort: „Die junge Generation kommt doch nicht mehr. Wir sind die letzten.“ – „Was könntet ihr denn tun, damit die junge Generation in die Kirche kommt?“ Antwort: „Wir haben alles versucht.“ Ich werde ärgerlich und sage: „Wenn ihr die Zukunft nicht mit den anderen plant, werdet ihr am Rande liegen gelassen. Ihr müsst euch bewegen.“ Nichts zu machen. Schließlich lasse ich die Presbyter allein beraten, und zehn Minuten später wird mir mitgeteilt: „Das Presbyterium ist für die Kooperationsgespräche bereit.“

Der Superintendent könnte zufrieden sein. Das Ziel ist erreicht. Wirklich? Tun es die Presbyter, weil sie sich gezwungen fühlen, aus Not, oder weil sie ein positives Bild von der Zukunft bekommen haben, weil sie sich umgedreht haben von der Trauer über die Vergangenheit zu einer Neugierde auf die Zukunft?

Mehrfach berichtet Johannes, dass Maria sich am Grab umwendet. Sie dreht und wendet sich in ihrer Ratlosigkeit. Die Befreiung daraus kennen Sie alle: **„Spricht Jesus zu ihr Maria! Da wandte sie sich um und sprich zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!“** Ich als Manager hatte den Presbytern Druck gemacht. Druck erzeugt Gegendruck. Jesus drückt nicht, Jesus zieht. Jesus, kommt zu uns und lockt uns. Komm zu mir, dass ich nicht mit Druck agiere. Komm und locke die verzagten Presbyter in deine Zukunft.

III.

Bevor Maria am Grab Jesus erkannte, waren schon Petrus und der Lieblingsjünger dort gewesen. In orthodoxen Gegenden, so wurde mir berichtet, gebe es die Tradition des Osterwettrennens zwischen den Jungen in der Gemeinde, in Erinnerung an die beiden Jünger:

**„Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus, und sie kamen zum Grab. Es liefen aber die beiden miteinander, und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus.“** Wer ist besser in seiner Gemeindearbeit? Welche Voraussetzungen brauche ich, um richtig gute Arbeit zu machen? Ist die andere Gemeinde vielleicht weiter, hat sie mehr Personal oder Geld? Werde ich gerecht behandelt? In dem Wunsch, ganz nah beim Herrn zu sein, verliert man leicht den anderen aus dem Blick: **„Als Simon Petrus hörte: ‚Es ist der Herr‘, da warf er sich in den See. Die anderen Jünger aber kamen mit dem Boot (…) und zogen das Netz mit den Fischen (…) Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz ans Land.“** Da wird die Stimmung unter den Jüngern in der Anwesenheit des auferstandenen Herrn nicht gerade brillant gewesen sein. In unserem Kirchenkreis, so mein Eindruck, befinden wir uns beim Umstrukturierungsprozess an einer gefährlichen Stelle. Die zukünftigen Härten werden überall in ihrer Schärfe sichtbar, der Schrecken wächst, die Nerven liegen blank. Wenn wir jetzt mit Missgunst und Misstrauen auf die anderen sehen, wird der Prozess misslingen. Natürlich werden wir uns klar die Wahrheiten sagen müssen, aber immer auf der Basis des Vertrauens und nicht der Angst, nicht mit dem Wunsch, doch schneller zu sein als der andere. Da endet unser Lauf immer nur an einem leeren Grab.

IV.

**„Am Abend aber des ersten Tages, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden ...“** Die kleine Schar der Jünger hat sich – aus verständlichen Gründen – von der Umwelt abgeschottet. Sie steht nicht mehr im Austausch mit ihrer Umwelt. Sie ist das absolute Gegenteil einer Volkskirche.

Die Statistiken melden, wir werden zu einer kleinen Schar, zu versprengten Haufen hier und dort in einer nachchristlichen Gesellschaft. Es scheint, unsere Stunde ist vergangen. Wir haben es nicht vermocht, das Erbe unserer Eltern, ja den Schatz einer Kultursymbiose von über tausend Jahren, zu bewahren. Wir bereiten uns auf das Ende dessen vor, was man „Volkskirche“ nannte. „Volkskirche“ ist ein schillernder Begriff. Meint er die Kirche als quasistaatliche und flächendeckende Leitinstitution wie die ehemaligen Volksparteien? Ist sie eine Kirche als religiöser Ausdruck einer völkischen Gemeinschaft im Gegensatz zu anderen Völkern, oder eine subversive Basisbewegung des Volkes im Gegensatz zu den Herrschenden, da oben, oder eine Kirche, die anerkannt ist, weil sie für das Volk und die Gesellschaft so bedeutsame Dienstleistungen erbringt. All das ist doch Schall und Rauch.

**„… kam Jesus und trat mitten unter sie …“** Jesus kommt durch geschlossene Türen und er kommt auch zu einer kleinen Gruppe, die sozial und kulturell und religiös nichts mehr zu bieten hat. Jesus braucht keine Volkskirche, um sich in der Welt zu zeigen. Wir müssen keine bestimmte Normgröße erreichen, um seiner würdig zu sein.

**„.. und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!“** Denken Sie bitte nicht, ich fände die Vorstellung vom Ende der Volkskirche im herkömmlichen Sinn irgendwie attraktiv. Ich fand die Kirche meiner Kindheit nicht so schlecht, und die Vorstellung, wir müssen weiter schrumpfen, Kirchen abgeben und in Restaurants verwandeln, macht mich traurig. Aber ich bin überzeugt, dass wir Frieden nur finden werden, wenn wir uns nicht in eine verklärte Vergangenheit zurückziehen. Jesus jedenfalls findet die Jünger in ihrer Gegenwart als kleine Gruppe. Dieser sagt er den Frieden zu und öffnet eine neue Zukunft.

**„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“** Jesus sendet uns in diese Gegenwart, die uns nicht mehr bedeutsam findet. Jesus hat diese Welt lieb. Er hat uns als Kirche aus dieser Welt herausgerufen, damit wir mit seiner Botschaft in diese Welt zurückkehren. Weil diese Welt sich selbst ja auch nicht lieb hat. Diesen anstrengenden Auftrag, einer lieblosen Welt die Liebe Gottes zu verkünden und zu zeigen, traut und mutet Gott uns zu. Werden wir ihm gerecht werden? Gewiss nicht? Ist das bedeutsam? Genauso wenig. Was zählt, ist, dass wir uns von ihm ansprechen und begeistern lassen. Es reicht, dass sein Geist uns ergreift.

IV.

**„Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist.“** Drei Beispiele will ich nennen, wo ich gemerkt habe: der Geist Jesu weht noch im Kirchenkreis Soest-Arnsberg, auch nach Corona, inmitten der Sorgen um unsere Welt.

Am Karfreitag hatte meine Familie keine Lust, sich morgens um 10 Uhr in eine Kirche zu setzen. Irgendwie war uns nach dem kalten Winter nach frischer Luft. Ich bekam sie dazu, am Ökumenischen Kreuzweg von Soest zur Drüggelter Kapelle teilzunehmen. Am Siegmund-Schultze-Haus empfing uns Pfarrer Casdorff und verkündete froh und selbst erstaunt: Es sind ja genauso viele gekommen, wie vor Corona. Sie sind wieder alle da! Und gemeinsam zogen wir, Katholiken und Evangelische, Alte und Junge, gemeinsam die Haar hinauf in den sinkenden Abend hinein zur Grabeskapelle. Ein magischer, ein tröstlicher Moment. Zwei Tage später dieselbe Erfahrung. Pfarrer Weyer strahlt. „Ich befürchtete, zur Osternacht wird keiner kommen. Stimmt nicht, die Menschen sind da, und gemeinsam betrinken wir uns an dem Sonnenlicht, das allmählich und immer stärker durch die hochgotischen Maßwerkfenster bricht. Am Ende stehen wir im großen Kreis im Altarraum und feiern Abendmahl, umflossen vom strahlenden Licht des neuen Tages.

Ja, es ist nicht mehr selbstverständlich, dass die Menschen zu uns kommen. Die Zeiten sind vorbei. Wir müssen immer neu uns die Bühne zimmern und hoffen, dass das jemanden interessiert. Aber wenn es gut ist, was wir machen, wenn es den Menschen einleuchtet, was wir mitteilen wollen, dann gibt es Chancen, das sie kommen und dankbar wieder nach Hause gehen.

Die dritte Erfahrung hatte ich am vorletzten Sonntag. Am 8. Mai feierten wir ein Kirchenmusikfest im Sauerland. Anlass war das 25-jährige Dienstjubiläum von unserem Kreiskantor Gerd Weimar. Im Gemeinsamen Kirchenzentrum standen sie alle und sangen. Der große Projektchor, die auserlesene Schar der „Protachoristen“ – eine Corona-Schöpfung – mit Werken von Heinrich Schütz und vor allem die kleinen Kinder, die ein Pop-Gloria sangen. Wir hörten, staunten und sangen gemeinsam. Wir führten eine pantomimische Choreographie des „Weinstock“-Motette von Schütz auf, eine Art Flash-Mob. Wir wedelten, wackelten mit den Armen und lachten. Ja, in Gerd Weimar – um ihn jetzt als ein Beispiel zu nennen – weht der Geist Christi. Gerd Weimar ist - und viele andere Menschen in unserem Kreis könnte ich nennen – von Christus angehaucht worden. Seien wir dankbar.

V.

Und öffnen wir unsere Türen. Treten wir hinaus in diese Welt, die nicht mehr selbstverständlich auf uns wartet, die aber unser Wort und unseren Einsatz braucht. Und da können unerwartete Begegnungen stattfinden, bei denen alle profitieren. Am letzten Dienstag haben unsere evangelischen Kitas in Arnsberg mit Kitas anderer Träger und der Stadt Arnsberg zusammen in Berlin den Deutschen Kita-Preis erhalten. Was für eine Ehre! Das ging nur gemeinsam mit vielen Kooperationspartnern. Unser Job war da, als Evangelische verlässlich mitzuwirken und unser spezifisch evangelisches Profil einzubringen. Die Kinder danken es uns. Da steckt Zukunft drin. Wie heißt es so schön bei Johannes: **„Da warfen sie das Netz aus und konnten’s nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. (…) hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht.“**

Wir haben eine Zukunft als Kirche. Auch wenn sich radikal unser Pfarrer- und Gemeindebild ändern sollte. Ich denke an die Kollegen, die nachdenklich und nachdrücklich sagen: Die Gemeinde ist die Basis der Kirche. Stimmt. Persönliche Begegnung stiftet Glauben und gründet Gemeinde. Stimmt. Der Pfarrer ist dazu da, durch persönliche Begegnung Menschen zur Gemeinde zu bringen. Stimmt. Ergo: Ohne den Pfarrer kann Gemeinde nicht wachsen, und ein Pfarrer mit mehr als 3.000 Gemeindegliedern kann nicht mehr wirken. Ich erschrecke: Und wenn wir die jungen Leute derzeit nicht haben, die Pfarrer werden wollen? Die Kollegen zucken mit den Schultern.

VI.

Kommen wir am Ende zu Petrus. Er sitzt nass am Feuer. Jesus fragt ihn nicht: Hast du einen Plan? Auch nicht: Hast du Forderungen? Er fragt: **„Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?“** Dreimal, obwohl Petrus immer bejaht. Als ob er ihm nicht glauben würde. Das ist sehr beschämend. Dem beschämten Petrus gibt Jesus den Auftrag: **„Weide meine Schafe!“** Und er schließt eine Weissagung an: **„‘Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wohin du hinwolltest; wenn du aber alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht hinwillst.‘ Das sagte er aber, um anzuzeigen, mit welchem Tod er Gott preisen würde.“**

Ja, es kann sehr gut sein, dass wir dort hingehen müssen, wo wir nicht hinwollen, wie Petrus vor 2000 Jahren. Es kann sehr gut möglich sein, dass unsere alte Kirchengestalt sterben wird. Aber wie sollen wir uns dann überhaupt eine Zukunft der Kirche vorstellen? Petrus schaut sich um und sieht den Jünger folgen, den – und wir springen hier in den Bericht des Evangelisten selber - **„…Jesus lieb hatte, der auch beim Abendessen an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist’s, der dich verrät? Als Petrus aber diesen sah, spricht er zu Jesus: Herr, was wird aber aus diesem? Jesus spricht zu ihm: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“** Das allein ist schon eine merkwürdige Wendung in der Geschichte, und die Antwort Jesu geheimnisvoll wie so viele seiner Reden. Es wird noch rätselhafter: **„Da kam unter den Brüdern die Rede auf: Dieser Jünger stirbt nicht. Aber Jesus hatte nicht zu ihm gesagt: er stirbt nicht, sondern: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an?“**

Die Wissenschaftler sind sich bis heute nicht einig, wer überhaupt dieser Lieblingsjünger war. Johannes selbst gibt diese Auskunft: **„Dies ist der Jünger, der das bezeugt und aufgeschrieben hat.“** Das kann nicht sein, denn alles deutet darauf hin, dass zu dem Zeitpunkt, als das Johannesevangelium geschrieben wurde, alle Jünger Jesu schon tot gewesen sein müssen. Dann ist der Lieblingsjünger also eine Symbolfigur, ein Stellvertreter für etwas anderes. Ich meine – und das ist natürlich nicht meine Idee, sondern von klügeren Theologen schon herausgefunden – es ist die Kirche, die das Evangelium und die anderen Evangelien geschrieben hat. Und jetzt wird für uns ein Schuh daraus. Unter den Brüdern, unter den Christen also kam also die Rede auf: die Kirche wird nicht sterben, sie ist ewig. Womöglich wird sie sogar wachsen und triumphieren. Und wir alle sind dabei, wie schön.

Da gießt der Evangelist Johannes Wasser in den Wein. Jesus meint nicht: Die Kirche und ihre äußere Gestalt stirbt nicht. Sie bleibt also ewig. Er sagt auch nicht zu Petrus: der Lieblingsjünger stirbt. Die Kirche wird also zwangsläufig untergehen. Jesus nimmt nicht prophetisch die Prognosen der Freiburger Studie vorweg. Jesus denkt überhaupt nicht linear. Jesus lässt die Frage offen, die wir mit unserem kleinen irdischen Verstand und unserem angstbesetzten engen Herzen stellen. Er stellt eine Verheißung dagegen, die größer ist als alle Prognosen und Ängste: **„Ich will, dass er bleibt, bis ich komme.“**

VII.

Mich überwältigt das, so liebevoll nimmt Jesus sich seiner zerstrittenen überforderten Jüngerschar an. Auf seine eigene Weise, die nur Jesus selbst kennt, wird er dafür sorgen, dass die Kirche noch da ist, wenn er kommt. Und das beginnt schon damit, dass Jesus unseren Blick von der Kirche weg auf sich lenkt. Ob die Kirche stirbt oder nicht, liegt nicht an der Kirche und ihren Leistungen oder ihrem Versagen. Es liegt allererst an Jesus. Jesus hat Lust wiederzukommen. Dann will er nicht allein sein, sondern seine Jünger wiedersehen. Die Zukunft der Kirche sollen wir uns also nicht als eine Verlängerung und Weiterentwicklung ihrer Institutionen vorstellen. Wir dürfen sie vielmehr erhoffen als eine Begegnung. Nicht weil wir unsere Kirche gut verwalten, kommt hinterher ‚Jesus als Belohnung. Umgekehrt wird ein Schuh draus. Weil Jesus sich darum kümmert, dass die Kirche „bleibt“, in welcher Gestalt auch immer, können wir planen, verwalten, weiterentwickeln.

Und das ist dann auch das, was Jesus von Petrus fordert: **Folge du mir nach!“** Gehe hinein in deine Zukunft, Petrus, mit deiner begrenzten Aufgabe, deinen begrenzten Kräften, und einem grenzenlos hoffnungsvollen Auftrag. Lebe so, sterbe so. Das ist auch unser Auftrag und unsere Perspektive. Lasst uns so Jesus folgen und die Kirche weiterbauen. Bis wir selbst sterben. Und wenn wir uns daran festhalten, dann werden wir auch mit unserem Tod, mit der Verwandlung unserer Kirche Gott preisen.

In diesem tapferen Sinne lasst uns heute unsere Verhandlungen führen, damit wir in düsteren Zeiten in die Lage kommen, der Welt Christus recht zu verkündigen.